

Die Arbeit „self reflection-001“ der jungen kasachischen Künstlerin Malika Issabayeva besticht weniger durch ihre formale Ausfertigung als vielmehr durch ihre interaktive Konzeption als begehbare Kunstwerk. Man erfasst die Arbeit nicht, wenn man sie nur von außen betrachtet; man muss sich selbst in die Installation hineinbegeben; denn erst in der Interaktion erschließt sie sich dem/der BetrachterIn.

Woraus die Installation besteht, ist schnell erfasst: In der Mitte des Raums ist ein 6-eckiger Holzrahmen mehr oder weniger waagrecht leicht über Kopfhöhe aufgehängt. Jede 2. Seite dieses Rahmens ist wiederum mit nach innen gerichteten, netzartig verbundenen Spiegelscherben behängt; die 3 offenen Seiten dienen zum „Betreten“ des in etwa auf Augenhöhe befindlichen Innenraums.

Als ich diese Arbeit Malika Issabayevas bei der Ausstellung „paraphrase documenta“ an der Linzer Kunstuniversität im heurigen Frühjahr zum ersten Mal sah, erinnerte sie mich spontan an eine Installation, die ich vor rund 20 Jahren in der Freiburger Universitätskirche sah und die ebenfalls mit Spiegelfragmenten arbeitete: Dort war während der gesamten Fastenzeit der vollständig in ein violetttes Tuch gehüllte Altar der Kirche mit Stahldraht umwickelt, in dem verschieden große Spiegelscherben steckten. Wer sich dem Altar näherte, konnte darin sein eigenes Spiegelbild entdecken, aber wegen der Kleinheit der Spiegelscherben wiederum nur fragmentarisch und durch die Stahldrähte zusätzlich durchschnitten. In dem dieser Installation beigelegten Text wurde Bezug genommen auf die Fastenzeit als Zeit, in welcher die gläubigen Menschen ihr eigenes Leben im Sinne einer Selbstreflexion stärker in den Blick nehmen sollten – und dabei auf die Bruchstückhaftigkeit, ja Gebrochenheit der eigenen Existenz stoßen würden.

Malika Issabayevas Spiegelinstallation auf einen solch explizit religiös gefärbten Ansatz zu reduzieren, würde dieser Arbeit aber keinesfalls gerecht. In der Selbstreflexion, die diese Arbeit ihrem Titel entsprechend anstoßen kann, begegnet der/die BetrachterIn nicht nur Fragen nach der eigenen Existenz, sondern diese werden hier immer auch in ihrem Bezug zur Außenwelt verhandelt. – Denn was erlebt, wer diese Installation betritt? – Man sieht – das bedingt die Natur der Spiegel – zunächst sich selbst, und – weil es sich nur um Spiegelfragmente handelt – sieht man sich selbst nur fragmentarisch bzw. ausschnitthaft. Durchbrochen wird das eigene Spiegelbild aber nicht bloß durch ein paar Glassprünge, sondern durch die in den Spiegel-Zwischenräumen sichtbar werdende „Außenwelt“; deren Bild bleibt freilich ebenfalls bruchstückhaft, weil unterbrochen/überlagert durch die Spiegelscherben.

Mir stellt diese Arbeit vor allem Fragen nach der Wirklichkeit meiner selbst und meiner Umwelt: Natürlich hat jedermann ein Bild von sich selbst. Und natürlich ist dieses Bild zumindest an seiner Oberfläche geprägt von den tagtäglichen Blicken in die Spiegel, die uns überall begegnen: in unseren Wohnungen, in Geschäftsräumen, im Straßenverkehr, in öffentlichen Toiletten usw. Aber stimmt dieses Bild überhaupt? Das eigene Spiegelbild verhält sich schon einmal seitenverkehrt im Vergleich zu dem Bild, das andere von uns wahrnehmen. Aber ist nicht auch das eigene Selbstbild viel mehr als das, was der Spiegel „objektiv“ von uns zeigt: Spielen hier nicht auch Feedback und Urteile der Außenwelt und der eigene Bezug zu dieser stark herein? Wie sehr ist das Selbstbild in Wirklichkeit Inszenierung – mehr oder weniger bewusst gesetzt in Hinblick auf die Außenwelt, für die ich ein bestimmtes Bild abgeben will? – Und umgekehrt: Wie wirklich ist eigentlich das Bild, das ich von meiner Außenwelt habe? Spiegelt die eigene Wahrnehmung der Außenwelt nicht ganz viel wider von der eigenen Persönlichkeit: der eigenen Geschichte und aktuellen Position, den eigenen Interessen und Erfahrungen? Ist nicht alles, was ich wahrnehme, in Wirklichkeit längst durch den Filter gegangen, der ich mir selbst bin? Also nehme ich in meinem Bild von der Außenwelt in Wirklichkeit ganz viel von mir selber wahr.

Ich könnte diese Fragen jetzt noch weiterführen, möchte aber eher dazu einladen, das selbst zu tun. Und doch will ich noch einen Hinweis dazu anbringen: Fragen wie die soeben gestellten sind dazu angetan, zu beunruhigen oder gar Angst zu erzeugen. Worauf kann man sich überhaupt noch verlassen, wenn die Bilder, die wir von uns selbst und von unserer Mitwelt in uns tragen, höchstens fragmentarisch, in jedem Fall aber „biased“ sind und also die Realität nie verlässlich wiedergeben? – Malika Issabayevas Spiegel-Installation hat für mich aber nicht nur etwas Beunruhigendes, sondern zugleich etwas Beschützendes und Einladendes: Das empfinde ich zumindest, wenn ich mich in die Installation hineinbegebe. Ich darf da drinnen mit mir, meinen Selbstbildern und meinen Bildern von der Außenwelt ein Stück weit allein sein – ein wenig zumindest geschützt vor den Blicken meiner Umgebung. Ich darf mir Zeit und Raum für diese Art der kritischen Selbstreflexion nehmen. Und ich darf Trost daraus gewinnen, dass es dabei wohl allen so ergeht wie mir mit den eigenen Bildern – und dass es zumindest für den religiös lebenden Menschen eine Instanz gibt, von der geglaubt werden kann, dass alle Wirklichkeit in ihr geborgen liegt – über die Beschränktheit, die Gebrochenheit und die Biases der eigenen Wahrnehmung hinaus.

Dr. Markus Schlagnitweit, Hochschul- & KünstlerInnen-Seelsorger